

Es war im Jahre 1785, als der französische Gesandte in Konstantinopel, Herr du Barry, bei einem Spaziergang in nächster Umgebung der Stadt unter spielerischen griechischen Kunden ein Mädchen erblickte, dessen ausfallend schöner Körperbau und ideale Schönheit ihn in Erstaunen setzte und das auf seine Fragen so unbefangen und verblüffend zu antworten wußte, daß er, vollständig bezaubert, augenblicklich den Entschluß faßte, sich die Erziehung dieses liebenswürdigen, wörperlich und geistig so überauswundervoll ausgestatteten Mädchens anzugreifen zu setzen. Zu diesem Zweck zog er, während der nächsten drei Tage, die er in Konstantinopel verbrachte, auf dem öffentlichen Sklavenmarkt eine weiße Sklavin zu erwerben, aber daß eine griechische Mutter ihr Kind einem reichen und hochgestellten Fremden unter der Hand auf bestimmte Zeit oder für immer verkaufte, kommt wohl auch noch vor und war damals durchaus keine Seltenheit. So ging denn auch die 14-jährige Sophia gegen einen Kaufpreis von 1500 Piastern in den Besitz des Herrn du Barry über, der sie in sein Gesandtschaftsamt nahm, ihr eine französische Gouvernante und Kleider nach der neuesten Pariser Mode beschaffte, so daß die muntere kleine Griechin sich schnell in ihr neuen Leben eingefügt und bald mehr Vergnügen magte, als sie ihre Mutter und Geschwister leben durfte, so oft es ihr beliebte.

Dies geschah keineswegs selten, denn es schmeichelte ungemein ihrer Eitelkeit, sich von den ehemaligen Spielamazonen in ihrem fremdländischen Parag bewundert zu sehen, der dann auch jedesmal mit neidvollem Erstaunen bewundert wurde und bei allen Beispielen, die Mutter ausgenommen, welche unausgesetzt behauptete, ihre Sophia sei nun einmal eine Faustvögelin und habe mir in einem griechischen Kostüm schön aus, was wiederum Herrn du Barry, der die Absicht haben mochte, sich von der Wahrheit zu überzeugen, wozu ihm die dünne Kleidung, in der er seine Schüttung kennen gelernt, nicht magend exzitierend veranlaßte, einen griechischen Musterung anstrengen zu lassen. Als nun Sophia sich an einem Festtag sich ihrer Mutter präsentierte, im türkischen Kleide von Drap d'or, in grünen, reich mit goldenen Stickereien bedekten Samtstümpfen mit aufgesetzten Aermeln, die langen rabea- schwanzhaarenflecken um ein gleichfalls goldgekleidetes kleines Herz gewunden, von dem eine goldene Quaste bis auf den Boden herabhangt, den ein zarter weißer Rock deckte, welcher sich sanft an Brust und Schultern schmiegt, den Schwanenhals mit goldenen Ketten umwunden, da war großer, allgemeiner Jubel. Da ward es Herrn du Barry auch klar, denn je, daß Sophia eben kein Kind bleiben werde und daß er selbst ebenso wenig Lust haben werde, immer ihr Pflegedame oder nur ihr wärmster Freund zu sein, dessen Wohlwollen sie übrigens das herzlich beanspruchte. Ihr ewigen Dankbarkeit verneigte und ihr vielmals um Verzeihung bat, daß sie ihn, ihrer neuen Pflichten halber fernherin nicht mehr begleiten könne.

Was sollte Herr du Barry thun? Er war zu sehr Weltmann, um nicht zu wissen, daß man ihn obenein verstoßen würde, wenn die Kunde von der Angelegenheit in weitere Kreise dringe, durfte er also selbst etwas dazu beitragen, sie bekannt zu machen? Was könnte er zudem auch thun? Nun hatte ihm gewisshand die Auslagen erstatlt. Sophia hatte ihrem freien Willen, sie hatte, wie sie selbst ihm mitgetheilt, unbestimmt gewählt. Alles war somit in Ordnung! Als Philosoph beugte sich der französische Gesandte unter die Wucht der vollendeten Thatkraft und segte unverzüglich seinen Weg nach Warschau fort, ohne nur dem jungen Paare einen Glückwunsch zu übermitteln, welche gefüllte Unterlaßung aber die Glücklichen nicht hinderte, ein beiderseitig reizendes Stilleben auf ihrem abgelegenen Bokken zu führen, das beiden eine Himmelsfeier dachte, als nach Verlauf eines Jahres die junge liebendste Gräfin de Witt ihren General mit einem Sohnchen beschenkt. Dieses Glücklein brachte es nachmal zum General in russischen Diensten und erbaute sich durch seine ehrenwerten Eigenschaften allgemeine Liebe und Achtung. Auch an vorberücksichtigen Vorzügen hatte er ein reichlich Erbteil von seiner reizenden Mutter überkommen, so daß seine martialische Altbewundernde Schönheit im Jahre 1814 bei den rauschenden Vergnügungen des Wiener Kongresses, dem er dienstlich bewohnte, das Herz mancher jungen schmauchenden Schönheit schneller pochen mußte.

Vielleicht wäre es zu schön gewesen, wenn der Commandeur den Weg zu Lande durch die europäische Türkei wählen, und als nach zuerst beabsichtigter Reise endlich russisches Gebiet erreicht hätte, befahl er, in der Grenzfestung Podolsk zu halten, eine achtjährige Erholungszeit zu halten, in welchen Vorstoss er noch durch die übrige gästige Aufnahme bestärkt wurde, die er in der Reise fand, deren Kommandeur, Graf Joachim de Witt, ein Nachkomm des gleichnamigen Großherzogs von Polen, des berühmten Staatsmanns und durch sein tragisches Ende bekannten Generals des Hauses von Oranien (er wurde am 20. August 1672 ermordet), es sich mit großer Zuverlässigkeit angelebt fühlte, den französischen Herrn Gesandten eine ehrliche rücksichtsvolle und vorsichtige Aufsicht zu schenken, die trocken, so märtelt er sich mit ihm Entschluss aus, nur für ihn Vater haben würde, dem es gelungen, als Mann in vorgereiteten Jahren, dies Zuwiel, diese unvergleichliche Perle für sich zu gewinnen. Wie schmeichelhaft für ihn! Graf de Witt traf also, als er den nachgezogenen Abstech mit ehrenvoller Anerkennung seiner dem russischen Staate geleisteten Diensten, von seinem Vater und begab sich auf Reisen, und wo immer das Paar erschien, versetzte die einzigartige Schönheit und der Liebestrift der jungen Gräfin alle Welt in magische Entzücken. Man schaute sich glücklich, ihr huldigen zu dürfen, und wer nicht in die entzückenden allgemeinen Vorsprüche mit überzeugendem Sinn, den würde man jalichen Sinn für das Schön abgesprochen oder ihm gehabt. Alles schmeichelte und bestärkte.

Der Gesandte mußte nach seinem nächsten Bestimmungsort den Weg zu Lande durch die europäische Türkei wählen, und als nach zuerst beabsichtigter Reise endlich russisches Gebiet erreicht hätte, befahl er, in der Grenzfestung Podolsk zu halten, eine achtjährige Erholungszeit zu halten, in welchen Vorstoss er noch durch die übrige gästige Aufnahme bestärkt wurde, die er in der Reise fand, deren Kommandeur, Graf Joachim de Witt, ein Nachkomm des gleichnamigen Großherzogs von Polen, des berühmten Staatsmanns und durch sein tragisches Ende bekannten Generals des Hauses von Oranien (er wurde am 20. August 1672 ermordet), es sich mit großer Zuverlässigkeit angelebt fühlte, den französischen Herrn Gesandten eine ehrliche rücksichtsvolle und vorsichtige Aufsicht zu schenken, die trocken, so märtelt er sich mit ihm Entschluss aus, nur für ihn Vater haben würde, dem es gelungen, als Mann in vorgereiteten Jahren, dies Zuwiel, diese unvergleichliche Perle für sich zu gewinnen. Wie schmeichelhaft für ihn! Graf de Witt traf also, als er den nachgezogenen Abstech mit ehrenvoller Anerkennung seiner dem russischen Staate geleisteten Diensten, von seinem Vater und begab sich auf Reisen, und wo immer das Paar erschien, versetzte die einzigartige Schönheit und der Liebestrift der jungen Gräfin alle Welt in magische Entzücken. Man schaute sich glücklich, ihr huldigen zu dürfen, und wer nicht in die entzückenden allgemeinen Vorsprüche mit überzeugendem Sinn, den würde man jalichen Sinn für das Schön abgesprochen oder ihm gehabt. Alles schmeichelte und bestärkte.

Der Grafen de Witt brauchte der Duft des feinen angeborenen Gemahls gestreutem Weihrauch dermaßen, daß er sich wie ein Triumphant vorfand, der seine allbewunderte Siegesonne der knauenden Weltwohlfahrt. Der gute Herr! Er achtet noch nicht, daß das Blut sehr schnell eine Wendung machen werde, um ihm bald gänzlich den Rücken zu schenken. Graf Stanislaw Felix Potocki, ein Aristokrat vom reinsten Wasser, aus einer der stolzesten Adelsfamilien Polens stammend, hatte die schöne Gräfin am Hofe zu St. Petersburg bewundert und — erobert. Graf Potocki war unermöglich reich; seine Güter, namentlich in Galizien, hatten den Umfang eines kleinen Königreichs, er war begünstigt von der russischen Kaiserin Katharina II., war jung, von bestechender Schönheit, leidenschaftlich, geistig und einnehmend in seinem We-

schunglos von Allem getrennt hatte, was ihr so lange lieb und werth gewesen, und sicherlich würde sie sich niemals mit freiem Willen und ungethütem Herzen dazu verhantzen haben, die auf die Ehe gerichteten Wünsche des Gesandten zu befriedigen, die dieser augenblicklich begleitete. Kurz und gut, sie nahm, als ihn der General neben dem Herzen auch seine Hand antrug, dieses ohne viel Widerstreben an, und dieser kommandierte, während der nichts-abnützende Herr Franzose seine Besitztumsgäste gerade angreiften hielten, einfach den Festungshafen zum sofortigen Bollug der Trauung, nachdem er, um vor jeder unliebsamen Störung geschützt zu sein, den Befehl erlassen, alle Thore zu schließen, die Zugbrücken aufzuhängen und bis auf weitere Oede durchaus keinen Menschen einzulassen. Herr du Barry wollte sicher außer sich gerathen, als er sich ausgesperrt sah und nach dem ersten Erstaunen ungefähr zu ahnen begann, welchen Zusammenhang die Sache haben dürfte; es half ihm aber das bestige Drohen nichts, er mußte obendrein froh sein, in einer elenden jüdischen Herberge vor dem Festungshause einen jammervolles Odack zu finden, wo er auf einem Strohslager in schmählichem Ingrium einen entzündlichen Nachtwärter, wörperlich und geistig, seine liebenswürdigen Eigenschaften, deren jeder Tag neue entblößte, waren so feindlich, daß Graf Potocki auch in der Ehe stets der leidenschaftliche Liebhaber seiner holden Gemahlin blieb, von welcher ein Zeitgenosse (der französische Graf de la Gardie) uns folgend entzündlich beschreibt: „Ein hinterwäldlerisches Geschäft als diese überrechte Frau gibt es nicht noch einmal in der Welt. Die üppige Fülle ihrer tief schwarzen, seidenweichen Haare, die regelmäßige, keine Geschäftsbildung, die lebhaften Farben, ihre schwärzlichen Glanzäugen, in welchen unendlich süßes Leid, der überwältigende Charakterzug — das Schätzli ihrer zauberhaften Leibgegenübe ist nicht mehr zu machen. Raumlich sie einen Tag vorübergehen, ohne irgend einen Altherrnleider durch gütigen, hergewinnenden Zuprich, weisen Rath oder wohltätige, durchreisende Füße in einen Glücklichen zu verwandeln, so daß sie von dem dankbaren, an solche Sorge um sein Wohl wenig gewöhnten Volle wie eine allgnädige Geistige gerissen, wie eine Heilige verehrt wurde.“

Am nächsten Morgen schied der neue Gemahm dem Herrn Gesandten seine Dienerschaft, sein Gespäck, alle Geschenke, welche er Sophia gemacht, auch die 1500 Piaster, welche für diese bestellt waren, mit einer hochachtungsvollen Empfehlung und dem ganz ergebenen Eruchen, ein Biederchen gefüllt vermeidet zu wollen, weil ein solches nichts mehr ändert und nur für alle Bevölkerung peinlich sein würde, welche Bittschrift die junge Gräfin ausnahm, ebenfalls in einem Schreiben ausdrückt gab, in dem sie ihren väterlichen Wohlthäter ihrer ewigen Dankbarkeit verneigte und ihm vielmals um Verzeihung bat, daß sie ihn, ihrer neuen Pflichten halber fernherin nicht mehr begleiten könne.

Was sollte Herr du Barry thun? Er war zu sehr Weltmann, um nicht zu wissen, daß man ihn obenein verstoßen würde, wenn die Kunde von der Angelegenheit in weitere Kreise dringe, durfte er also selbst etwas dazu beitragen, sie bekannt zu machen? Was könnte er zudem auch thun? Nun hatte ihm gewisshand die Auslagen erstatlt. Sophia hatte ihrem freien Willen, sie hatte, wie sie selbst ihm mitgetheilt, unbestimmt gewählt. Alles war somit in Ordnung! Als Philosoph beugte sich der französische Gesandte unter die Wucht der vollendeten Thatkraft und segte unverzüglich seinen Weg nach Warschau fort, ohne nur dem jungen Paare einen Glückwunsch zu übermitteln, welche gefüllte Unterlaßung aber die Glücklichen nicht hinderte, ein beiderseitig reizendes Stilleben auf ihrem abgelegenen Bokken zu führen, das beiden eine Himmelsfeier dachte, als nach Verlauf eines Jahres die junge liebendste Gräfin de Witt ihren General mit einem Sohnchen beschenkt. Dieses Glücklein brachte es nachmal zum General in russischen Diensten und erbaute sich durch seine ehrenwerten Eigenschaften allgemeine Liebe und Achtung. Auch an vorberücksichtigen Vorzügen hatte er ein reichlich Erbteil von seiner reizenden Mutter überkommen, so daß seine martialische Altbewundernde Schönheit im Jahre 1814 bei den rauschenden Vergnügungen des Wiener Kongresses, dem er dienstlich bewohnte, das Herz mancher jungen schmauchenden Schönheit schneller pochen mußte.

Vielleicht wäre es zu schön gewesen, wenn der Commandeur den Weg zu Lande durch die europäische Türkei wählen, und als nach zuerst beabsichtigter Reise endlich russisches Gebiet erreicht hätte, befahl er, in der Grenzfestung Podolsk zu halten, eine achtjährige Erholungszeit zu halten, in welchen Vorstoss er noch durch die übrige gästige Aufnahme bestärkt wurde, die er in der Reise fand, deren Kommandeur, Graf Joachim de Witt, ein Nachkomm des gleichnamigen Großherzogs von Polen, des berühmten Staatsmanns und durch sein tragisches Ende bekannten Generals des Hauses von Oranien (er wurde am 20. August 1672 ermordet), es sich mit großer Zuverlässigkeit angelebt fühlte, den französischen Herrn Gesandten eine ehrliche rücksichtsvolle und vorsichtige Aufsicht zu schenken, die trocken, so märtelt er sich mit ihm Entschluss aus, nur für ihn Vater haben würde, dem es gelungen, als Mann in vorgereiteten Jahren, dies Zuwiel, diese unvergleichliche Perle für sich zu gewinnen. Wie schmeichelhaft für ihn! Graf de Witt traf also, als er den nachgezogenen Abstech mit ehrenvoller Anerkennung seiner dem russischen Staate geleisteten Diensten, von seinem Vater und begab sich auf Reisen, und wo immer das Paar erschien, versetzte die einzigartige Schönheit und der Liebestrift der jungen Gräfin alle Welt in magische Entzücken. Man schaute sich glücklich, ihr huldigen zu dürfen, und wer nicht in die entzückenden allgemeinen Vorsprüche mit überzeugendem Sinn, den würde man jalichen Sinn für das Schön abgesprochen oder ihm gehabt. Alles schmeichelte und bestärkte.

Der Gesandte mußte nach seinem nächsten Bestimmungsort den Weg zu Lande durch die europäische Türkei wählen, und als nach zuerst beabsichtigter Reise endlich russisches Gebiet erreicht hätte, befahl er, in der Grenzfestung Podolsk zu halten, eine achtjährige Erholungszeit zu halten, in welchen Vorstoss er noch durch die übrige gästige Aufnahme bestärkt wurde, die er in der Reise fand, deren Kommandeur, Graf Joachim de Witt, ein Nachkomm des gleichnamigen Großherzogs von Polen, des berühmten Staatsmanns und durch sein tragisches Ende bekannten Generals des Hauses von Oranien (er wurde am 20. August 1672 ermordet), es sich mit großer Zuverlässigkeit angelebt fühlte, den französischen Herrn Gesandten eine ehrliche rücksichtsvolle und vorsichtige Aufsicht zu schenken, die trocken, so märtelt er sich mit ihm Entschluss aus, nur für ihn Vater haben würde, dem es gelungen, als Mann in vorgereiteten Jahren, dies Zuwiel, diese unvergleichliche Perle für sich zu gewinnen. Wie schmeichelhaft für ihn! Graf de Witt traf also, als er den nachgezogenen Abstech mit ehrenvoller Anerkennung seiner dem russischen Staate geleisteten Diensten, von seinem Vater und begab sich auf Reisen, und wo immer das Paar erschien, versetzte die einzigartige Schönheit und der Liebestrift der jungen Gräfin alle Welt in magische Entzücken. Man schaute sich glücklich, ihr huldigen zu dürfen, und wer nicht in die entzückenden allgemeinen Vorsprüche mit überzeugendem Sinn, den würde man jalichen Sinn für das Schön abgesprochen oder ihm gehabt. Alles schmeichelte und bestärkte.

Graf Potocki sicherte sich seine Erbgering möglichst bald durch die Erwerbung und führte dann die junge Gräfin auf seine Beiführung nach Galizien, woselbst er in dem mit füsterlicher Pracht eingerichteten Schloß Dulzin seine Residenz aufschlug. Hier überlebte sich die Neuermählten ganz und ungeheuerlich glücklich. Kurz und gut, sie nahm, als ihn der General neben dem Herzen auch seine Hand antrug, dieses ohne viel Widerstreben an, und dieser kommandierte, während der nichts-abnützende Herr Franzose seine Besitztumsgäste gerade angreiften hielten, einfach den Festungshafen zum sofortigen Bollug der Trauung, nachdem er, um vor jeder unliebsamen Störung geschützt zu sein, den Befehl erlassen, alle Thore zu schließen, die Zugbrücken aufzuhängen und bis auf weitere Oede durchaus keinen Menschen einzulassen. Herr du Barry wollte sicher außer sich gerathen, als er sich ausgesperrt sah und nach dem ersten Erstaunen ungefähr zu ahnen begann, welchen Zusammenhang die Sache haben dürfte; es half ihm aber das bestige Drohen nichts, er mußte obendrein froh sein, in einer elenden jüdischen Herberge vor dem Festungshause einen jammervolles Odack zu finden, wo er auf einem Strohslager in schmählichem Ingrium einen entzündlichen Nachtwärter, wörperlich und geistig, seine liebenswürdigen Eigenschaften, deren jeder Tag neue entblößte, waren so feindlich, daß Graf Potocki auch in der Ehe stets der leidenschaftliche Liebhaber seiner holden Gemahlin blieb, von welcher ein Zeitgenosse (der französische Graf de la Gardie) uns folgend entzündlich beschreibt: „Ein hinterwäldlerisches Geschäft als diese überrechte Frau gibt es nicht mehr zu machen. Raumlich sie einen Tag vorübergehen, ohne irgend einen Altherrnleider durch gütigen, hergewinnenden Zuprich, weisen Rath oder wohltätige, durchreisende Füße in einen Glücklichen zu verwandeln, so daß sie von dem dankbaren, an solche Sorge um sein Wohl wenig gewöhnten Volle wie eine allgnädige Geistige gerissen, wie eine Heilige verehrt wurde.“

Am nächsten Morgen schied der neue Gemahm dem Herrn Gesandten seine Dienerschaft, sein Gespäck, alle Geschenke, welche er Sophia gemacht, auch die 1500 Piaster, welche für diese bestellt waren, mit einer hochachtungsvollen Empfehlung und dem ganz ergebenen Eruchen, ein Biederchen gefüllt vermeidet zu wollen, weil ein solches nichts mehr ändert und nur für alle Bevölkerung peinlich sein würde, welche Bittschrift die junge Gräfin ausnahm, ebenfalls in einem Schreiben ausdrückt gab, in dem sie ihren väterlichen Wohlthäter ihrer ewigen Dankbarkeit verneigte und ihm vielmals um Verzeihung bat, daß sie ihn, ihrer neuen Pflichten halber fernherin nicht mehr begleiten könne.

Was sollte Herr du Barry thun? Er war zu sehr Weltmann, um nicht zu wissen, daß man ihn obenein verstoßen würde, wenn die Kunde von der Angelegenheit in weitere Kreise dringe, durfte er also selbst etwas dazu beitragen, sie bekannt zu machen? Was könnte er zudem auch thun? Nun hatte ihm gewisshand die Auslagen erstatlt. Sophia hatte ihrem freien Willen, sie hatte, wie sie selbst ihm mitgetheilt, unbestimmt gewählt. Alles war somit in Ordnung! Als Philosoph beugte sich der französische Gesandte unter die Wucht der vollendeten Thatkraft und segte unverzüglich seinen Weg nach Warschau fort, ohne nur dem jungen Paare einen Glückwunsch zu übermitteln, welche gefüllte Unterlaßung aber die Glücklichen nicht hinderte, ein beiderseitig reizendes Stilleben auf ihrem abgelegenen Bokken zu führen, das beiden eine Himmelsfeier dachte, als nach Verlauf eines Jahres die junge liebendste Gräfin de Witt ihren General mit einem Sohnchen beschenkt. Dieses Glücklein brachte es nachmal zum General in russischen Diensten und erbaute sich durch seine ehrenwerten Eigenschaften allgemeine Liebe und Achtung. Auch an vorberücksichtigen Vorzügen hatte er ein reichlich Erbteil von seiner reizenden Mutter überkommen, so daß seine Altbewundernde Schönheit im Jahre 1814 bei den rauschenden Vergnügungen des Wiener Kongresses, dem er dienstlich bewohnte, das Herz mancher jungen schmauchenden Schönheit schneller pochen mußte.

Vielleicht wäre es zu schön gewesen, wenn der Commandeur den Weg zu Lande durch die europäische Türkei wählen, und als nach zuerst beabsichtigter Reise endlich russisches Gebiet erreicht hätte, befahl er, in der Grenzfestung Podolsk zu halten, eine achtjährige Erholungszeit zu halten, in welchen Vorstoss er noch durch die übrige gästige Aufnahme bestärkt wurde, die er in der Reise fand, deren Kommandeur, Graf Joachim de Witt, ein Nachkomm des gleichnamigen Großherzogs von Polen, des berühmten Staatsmanns und durch sein tragisches Ende bekanntenen Generals des Hauses von Oranien (er wurde am 20. August 1672 ermordet), es sich mit großer Zuverlässigkeit angelebt fühlte, den französischen Herrn Gesandten eine ehrliche rücksichtsvolle und vorsichtige Aufsicht zu schenken, die trocken, so märtelt er sich mit ihm Entschluss aus, nur für ihn Vater haben würde, dem es gelungen, als Mann in vorgereiteten Jahren, dies Zuwiel, diese unvergleichliche Perle für sich zu gewinnen. Wie schmeichelhaft für ihn! Graf de Witt traf also, als er den nachgezogenen Abstech mit ehrenvoller Anerkennung seiner dem russischen Staate geleisteten Diensten, von seinem Vater und begab sich auf Reisen, und wo immer das Paar erschien, versetzte die einzigartige Schönheit und der Liebestrift der jungen Gräfin alle Welt in magische Entzücken. Man schaute sich glücklich, ihr huldigen zu dürfen, und wer nicht in die entzückenden allgemeinen Vorsprüche mit überzeugendem Sinn, den würde man jalichen Sinn für das Schön abgesprochen oder ihm gehabt. Alles schmeichelte und bestärkte.

Graf Potocki sicherte sich seine Erbgering möglichst bald durch die Erwerbung und führte dann die junge Gräfin auf seine Beiführung nach Galizien, woselbst er in dem mit füsterlicher Pracht eingerichteten Schloß Dulzin seine Residenz aufschlug. Hier überlebte sich die Neuermählten ganz und ungeheuerlich glücklich. Kurz und gut, sie nahm, als ihn der General neben dem Herzen auch seine Hand antrug, dieses ohne viel Widerstreben an, und dieser kommandierte, während der nichts-abnützende Herr Franzose seine Besitztumsgäste gerade angreiften hielten, einfach den Festungshafen zum sofortigen Bollug der Trauung, nachdem er, um vor jeder unliebsamen Störung geschützt zu sein, den Befehl erlassen, alle Thore zu schließen, die Zugbrücken aufzuhängen und bis auf weitere Oede durchaus keinen Menschen einzulassen. Herr du Barry wollte sicher außer sich gerathen, als er sich ausgesperrt sah und nach dem ersten Erstaunen ungefähr zu ahnen begann, welchen Zusammenhang die Sache haben dürfte; es half ihm aber das bestige Drohen nichts, er mußte obendrein froh sein, in einer elenden jüdischen Herberge vor dem Festungshause einen jammervolles Odack zu finden, wo er auf einem Strohslager in schmählichem Ingrium einen entzündlichen Nachtwärter, wörperlich und geistig, seine liebenswürdigen Eigenschaften, deren jeder Tag neue entblößte, waren so feindlich, daß Graf Potocki auch in der Ehe stets der leidenschaftliche Liebhaber seiner holden Gemahlin blieb, von welcher ein Zeitgenosse (der französische Graf de la Gardie) uns folgend entzündlich beschreibt: „Ein hinterwäldlerisches Geschäft als diese überrechte Frau gibt es nicht mehr zu machen. Raumlich sie einen Tag vorübergehen, ohne irgend einen Altherrnleider durch gütigen, hergewinnenden Zuprich, weisen Rath oder wohltätige, durchreisende Füße in einen Glücklichen zu verwandeln, so daß sie von dem dankbaren, an solche Sorge um sein Wohl wenig gewöhnten Volle wie eine allgnädige Geistige gerissen, wie eine Heilige verehrt wurde.“

Am nächsten Morgen schied der neue Gemahm dem Herrn Gesandten seine Dienerschaft, sein Gespäck, alle Geschenke, welche er Sophia gemacht, auch die 1500 Piaster, welche für diese bestellt waren, mit einer hochachtungsvollen Empfehlung und dem ganz ergebenen Eruchen, ein Biederchen gefüllt vermeidet zu wollen, weil ein solches nichts mehr ändert und nur für alle Bevölkerung peinlich sein würde, welche Bittschrift die junge Gräfin ausnahm, ebenfalls in einem Schreiben ausdrückt gab, in dem sie ihren väterlichen Wohlthäter ihrer ewigen Dankbarkeit verneigte und ihm vielmals um Verzeihung bat, daß sie ihn, ihrer neuen Pflichten halber fernherin nicht mehr begleiten könne.

Was sollte Herr du Barry thun? Er war zu sehr Weltmann, um nicht zu wissen, daß man ihn obenein verstoßen würde, wenn die Kunde von der Angelegenheit in weitere Kreise dringe, durfte er also selbst etwas dazu beitragen, sie bekannt zu machen? Was könnte er zudem auch thun? Nun hatte ihm gewisshand die Auslagen erstatlt. Sophia hatte ihrem freien Willen, sie hatte, wie sie selbst ihm mitgetheilt, unbestimmt gewählt. Alles war somit in Ordnung! Als Philosoph beugte sich der franz